

Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 20 (1964)
Heft: 6

Rubrik: Dies und das

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

eigener Schulen, dem Hauptanliegen des Herausgebers. Australien, Nord- und Südamerika, Südwestafrika, Schwäbische Türkei, Siebenbürgen . . . die deutsche Sprache lebt auch in fernen Ländern. Der Kalender ist als Geschenk und Aufmunterung für Freunde im Ausland bestens geeignet. P. E. W.

ERNST WASSERZIEHER, *Führer durch die deutsche Sprache. Praktisches Hand- und Hilfsbuch für jedermann*. 6. Aufl., 122 Seiten (Taschenbuch). Ferd. Dümmlers Verlag, Bonn, 1964 (DM 4.20).

Eine bewährte kurzgefaßte Grammatik und Stilistik des Deutschen, bei dem geringen Umfang (und Preis) doch reichhaltig. Der Abschnitt „Sprachlehre“ folgt dem herkömmlichen Aufbau und arbeitet mit den alten Begriffen der Schulgrammatik, aber nicht sklavisch. Unter dem Titel „Sprachkunde“ sind Einblicke in die Wortbildungslehre (nicht recht befriedigend), die Wortbedeutungslehre, den Aufbau des Wortschatzes (veraltet!) und die Rechtschreiblehre (gut) beigelegt. Die Stillehre zeigt kurz, aber klar, worauf es zur Hauptsache ankommt, wenn man einen anständigen Stil schreiben will. Ein (wenn auch kurzer) Wort- und Sachweiser könnte manches noch besser erschließen. km

ERNST WASSERZIEHER, *Leben und Weben der Sprache*. 8., verbesserte Aufl., durchgesehen von Werner Betz. 271 Seiten. Ferd. Dümmlers Verlag, Bonn, 1964 (DM 14.80).

37 kleine Plaudereien, zwischen 3 und 21 Seiten umfassend: nach wie vor eine ungemein anregende Einführung in die geschichtliche Betrachtung des deutschen Wort- und Sprachschatzes. „Warum verändert sich die Sprache?“, „Die Mode in der Sprache“, „Er weiß, wo Barthel den Most holt“, „Was ist sprachliche Bildung?“ sind einige Überschriften; von Orts-, Fluß- und Familiennamen ist die Rede; einen Blick auf die wachsende abendländische Begriffsgemeinschaft hat wohl der Bearbeiter beigelegt. Überall wird da dem Leser der Sinn für das Gewordene der Sprache, für ihre geschichtliche Tiefe geweckt: Sie ist nicht etwas Geplantes, Gemachtes und deshalb — wie die Natur — niemals auszuschöpfen.

In Art und Stil wie im Titel sei es ein altmodisches Buch, sagt der Herausgeber; aber es zeichne sich auch durch die Vorzüge des Altmodischen aus: die des Einfachen, Einführenden, Grundlegenden, die zu weiterer fruchtbarer Betrachtung hinführen können. So denken wir uns das Büchlein gerne in der Hand junger Leser (Weihnachten steht vor der Tür!); als zweite Stufe wüssten wir ihnen dann Walter Porzigs Buch „Wunder der Sprache“, welches die einseitig sprachgeschichtliche Blickrichtung Wasserziehers weitert zu einer Sicht auf Wesen und Leistung der Sprache überhaupt. km

Dies und das

Nochmals „Gefahr für die Sprache“
(im letzten Heft, S. 130 ff., zur Diskussion gestellt)

Sie haben uns im Stich gelassen, verehrte Leser, ausgenommen zwei von Ihnen, die sich aber auch nicht „druckfertig“ geäußert haben. So muß die Schriftleitung kurz das Nötige sagen.

1. Es wäre schön — oder wenigstens bequem für uns Durchschnittsmenschen —, wenn man in allen Fällen so ohne weiteres sagen könnte: So mußt du's machen, so ist's richtig und anders ist es falsch, so ist's gut, anders aber schlecht. Doch es gibt Teile in dem großen Haus unserer Muttersprache, wo es nun einmal nicht so ganz einfach ist, sich zurechtzufinden. Da heißt es dann höchstens: So ist's besser, aber das andere kann man unter bestimmten Umständen auch brauchen; und manchmal muß der ehrliche Sprachberater noch weiter ausholen und sagen: Es kommt darauf an... Je nach dem Zusammenhang, je nach der Absicht des Schreibers ist dies oder jenes vorzuziehen. Der Ratsuchende kommt nicht darum herum, selbst nachzudenken, sein eigenes Sprachgefühl und Sprachkönnen auszubilden. Der Satz, in den Stummers Aufsatz mündet: „Wir haben ein Recht, zu erfahren, was richtig ist und was nicht richtig ist!“ riecht (im Zusammenhang mit seinen Beispielen) ein wenig nach den „terribles simplificateurs“, nach den unheilvollen Vereinfachern.

2. Zum sachlichen Gehalt von Stummers Kritik an den Wörterbüchern und namentlich am „Stilduden“: Der „Sprachdienst“ (Lüneburg) hat gleichzeitig mit uns den Aufsatz von Stummer auch gebracht (in Nr. 10/1964) und in einem Kommentar dazu klar nachgewiesen, daß Stummer zum Teil als falsch dekretiert, was nun eben einmal alter, längst anerkannter Sprachgebrauch ist wie *Witterung* im Sinne von Wetter. Man mag das unlogisch, unpraktisch oder wie immer schelten, das bleibt jedem unbenommen; aber darüber, was richtig und falsch ist, entscheidet nun eben nicht Herr Stummer, sondern der anerkannte Sprachgebrauch. Mit derartigen Urteilen bringt man sich höchstens in den Geruch der Sektiererei. Was Stummers Vorwürfe an das Stilwörterbuch betrifft, so wären sie größtenteils berechtigt, wenn sie nicht ins Leere träfen, indem der Stilduden in Wahrheit enthält, was Stummer vermißt, bzw. nicht hat, was er tadelt! Unterdessen hat sich herausgestellt, daß Herr Stummer irgendeine alte Auflage dieses Buches benutzt hat (und hier ist eben jede neuere Auflage wirklich wesentlich verbessert). In einem Brief an die Schriftleitung in Lüneburg schrieb er:

„Ich habe inzwischen neuere Auflagen des Stilwörterbuches auf die von mir angeführten Beispiele durchgesehen. In der letzten Auflage fehlt endlich *vollkommenes Mißverständnis* (in der vorletzten Auflage noch enthalten). In meinem Aufsatz ist dieses Beispiel also zu tilgen. Außerdem habe ich gesehen, daß die vierte Auflage gar keinen Untertitel trägt und die fünfte nur ‚Das Wort in seiner Verwendung‘. Erst jetzt sehe ich etwas, das mich veranlaßt, Sie zu bitten, meinen Aufsatz noch nicht zu drucken. Ich besitze den Grammatik-Duden aus 1959. Hinten ist auch das Stilwörterbuch (4. Auflage) angezeigt. Ich lese da in dem Auszug aus der Besprechung des Buches im ‚Berliner Tagespiegel‘: ‚Zugleich erfährt man, ob ein Ausdruck Hochsprache ist oder Papierdeutsch oder ob er der Umgangssprache angehört, eine Entscheidung, die man angesichts der zunehmenden sprachlichen Verwirrungen und Verirrungen dankbar begrüßt.‘ So wäre mein lebhafter Wunsch, das schlechte Deutsch der Papierdeutsch und der Umgangssprache jeweils als solches zu kennzeichnen, zum Teil oder vielleicht zum Großteil schon erfüllt? Mir fehlt leider die Zeit, das ganze Werk auch nur flüchtig daraufhin durchzusehen, wie oft etwas von Papierdeutsch oder Umgangssprache vermerkt ist. Darüber, daß es aber solche Hinweise bereits gibt, freue ich mich riesig.“

Damit können wir wohl zur Tagesordnung übergehen.

„Prowerb“ und andere Bastarde

Daß die Kirchgasse ganz Zürich angehe, ließ uns kürzlich ein „Komitee Pro Kirchgasse“ wissen. Nicht die Kirchgasse; aber das Wörtlein Pro beginnt sich allmählich zu einer Art Landplage durchzumausern. Man will ein kurzes

Schlagwort schaffen und fügt zwei Wörter zu einer *Mésalliance* zusammen. So findet man heute Pro Garderobe und Pro Tiefbahn, Pro Heim und Pro Fuß, Pro Grund und Liegenschaft, Pro Sihltal und den Riemen „Pro Radio-Television Entstörungszentrum Ostschweiz“ wie ehemals das „Komitee Pro Gletschermühlen und Schutzzone Maloja“. Schön? Bitte, fragen Sie mich nicht!

Während die Pro *Détail*, die Pro Immobil und die Pro Film ihr Schlagwort in zwei getrennten Teilen aufmarschieren lassen, greifen die Schöpfer der Probett und der Pro-Derma bereits zum Bindestrich, und schon hagelt es Zusammensetzungen: Procalor hat mit Zentralheizungen zu tun, Procarbo mit Heizmaterial, Proclient mit Treuhänderei, Procolor mit Malerei, Profleisch selbstverständlich mit Fleischwaren. Und es geht noch weiter: Protur befaßt sich mit Tourismus, Profot mit Photographieren. Freundlich grüßt ein berühmter Kollege aus dem Wallis herüber: Provins!

Daß nationale Institutionen in einem viersprachigen Lande mit Pro operieren, ist begreiflich und — sofern richtig operiert wird — annehmbar. An Pro Juventute, Pro Helvetia und Pro Infirmis wird niemand Anstoß nehmen. Gleiches Recht hat selbstverständlich Pro Senectute. Immerhin ist sie die einzige Institution, die im stadtzürcherischen Telephonbuch auch unter dem Stichwort „Für“ zu finden ist, und zwar sowohl unter „Fürs Alter“ wie auch „Für das Alter“. Und „Für das Alter“ klingt, geben wir es zu, mindestens so gut wie „Pro Senectute“.

Nichts auszusetzen ist sprachlich an einer Fachmesse „Pro Aqua“, an einer Vereinigung Pro Ticino oder Pro Familia. Pro Telefon — ich begegne dieser Aufschrift täglich in der Nähe des Zürcher Schauspielhauses — ist schon nicht mehr ganz stubenrein. Pro Chiropraktik unschön, Pro Reiserappen fragwürdig, Prowerb ein saftiger Bastard und der „Club pro Schweizerische Unterhaltungskünstler“ sprachlich schlecht beraten.

Seit Neujahr 1952 gibt es bei uns auch eine millionenfach aufgelegte Monatszeitschrift, die ganz einfach „Pro“ heißt. Sie will, wie damals Herausgeber und Schriftleiter erklärten, „einstehen für das Bodenständige und Bewährte, für das wirtschaftliche Gedeihen des Schweizer Volkes, für den Aufbau gesunder Familien in einem glücklichen, freien Vaterland. Pro heißt für etwas sein, für etwas eintreten, für etwas kämpfen. Das Wörtchen, das immer so bejahend klingt, sei uns Programm und Verpflichtung.“ Das läßt sich hören. Aber wo pro einfach als Bestandteil deutscher Sätze auftaucht — pro Kopf, pro Woche, pro Session —, läßt es sich immer durch „für“ oder „je“ oder „in“ ersetzen.

Fritz Herdi

Ein Münsterchen von der Sprachgrenze

Neuveville (Neuenstadt) am Bielersee ist der Hauptort des gleichnamigen bernischen Amtes (Bezirkes). Das Städtchen hatte früher französische und deutsche Schulen. Kein geringerer als Carl Spitteler hat dort unterrichtet. Aber vor einigen Jahrzehnten wurden die deutschen Schulen aufgehoben, obwohl ein großer Teil der Bevölkerung zweisprachig ist. Zur Gemeinde Neuenstadt gehört auch das Weinbauerndorf Schafis. Schafis aber liegt eindeutig auf der deutschen Seite der Sprachgrenze. Das hat denn auch die Schafiser bewogen, ihre Kinder — weil die eigene Gemeinde für sie keine muttersprachlichen Schulen mehr führt — ins Nachbardorf Ligerz zur Schule zu schicken. Denn Ligerz ist deutschsprachig, führt eine deutsche Schule und — liegt erst noch näher. Das gefällt nun freilich den welschen Neuenstädtern gar nicht. Deshalb denken sie daran, den Schafisern zuliebe wieder deutsche Schulen zu eröffnen, denn schließlich zahlen ja auch die Schafiser Steuern. So denken die *citoyens de Neuveville*? Mitnichten! Einen ganz andern Dreh haben sie

gefunden. Sie versprechen den Schafiser Vätern für jedes Kind (zwischen sechs und zehn Jahren), das in Neuenstadt die (französische!) Schule besucht, einen Jahresbeitrag von 300 Franken, als Reiseentschädigung sozusagen. Ja, ja, die Germanisierung...
G. Gschwender

Interpunktion und neue Dichtung

„zwischen den Dächern die Leuchtwanderschrift lebt von der Nacht schreibt auf die Nacht Ereignisse die sich ereigneten diesen Tag...“ So beginnt mein im „Hortulus“ veröffentlichter Text, der einen kritischen Leser recht geärgert zu haben scheint. Zwar gibt er zu, daß die dargestellten Wahrnehmungen nicht wirt sein, aber ihn schmerzen die fehlenden Satzzeichen. Wenn man einen Text ohne Interpunktion schreibt, muß man selbstverständlich genau wissen, warum. Aus Neuerungssucht auf die helfenden Satzzeichen zu verzichten, wäre lächerlich, um so mehr, da das doch seit Joyce längst nicht mehr originell ist. Meine Texte versuchen, zeitliche Abläufe zu gestalten. Die Sprache selbst wird dabei verändert, wird in die Bewegung der Zeit hineingerissen. Wie es in einem wirklichen zeitlichen Vorgang nur gedachte Zäsuren gibt (Wann beginnt der Winter?), fließt in meinem Versuch ein Satz in den andern über, daß man sich fragen müßte, wo nun die Satzzeichen zu setzen wären. Einem Leser, der in einem tieferen Sinn kritischer Leser gewesen wäre, müßte das aufgefallen sein. Eine andere Frage ist es, ob es überhaupt erlaubt ist, die Sprache so zu verändern. Für mich steht die Antwort längst fest: Die heutige Zeitlichkeit muß ihre Sprache finden, wenn wir in ihr von Hast und Angst befreit leben wollen.
Ernst Eggimann

Bureföifi

Zu Nr. 4, S. 125: Bureföifi ist in der Trachtenbewegung der Fachausdruck für die Frauentracht des Knonauer Amtes (Zürich), da diese am Rücken V-förmig verziert ist. Vielleicht ist hier der Ausgangspunkt für die Bedeutung „Mädchen vom Land“ zu suchen. Jedenfalls wird dieser Ausdruck in den Trachtenbüchern nicht in abschätzigem Sinn verwendet.

Eric W. Longet

Schon das Schweizerdeutsche Wörterbuch (im ersten Band, 1881 erschienen) schreibt: „In Zug und Zürich will man den Ausdruck von der am Rücken des Frauenmieders im Freiamt und Knonauer Amt angenähten, aus Borten bestehenden Figur in der Gestalt V erklären.“ Daß hier der Ursprung des Wortes zu suchen sei, ist unwahrscheinlich; aber nachdem ein witziger Kopf diese Beziehung eines Tages hergestellt hatte, führte sie dem Wort offenbar neues Leben zu.
km

Wie eine Fremdsprache [hätten wir Hochdeutsch als Kinder lernen müssen], sagen viele. Und behaupten, das Schriftdeutsche, wie sie es nennen, bleibe uns Fremdsprache. Fremdsprache wäre also die Sprache der Dichter, die uns alle viel mehr geprägt und bereichert haben, als wir wahrscheinlich wissen, Fremdsprache die Sprache unserer Zeitungen, die uns einen so erschreckend großen Teil unseres Lebens wegfressen, Fremdsprache die Sprache, die uns von den Kanzeln herab erreicht, Fremdsprache die Sprache unserer persönlichen Briefe...

Dr. Elisabeth Brock-Sulzer (aus einem Vortrag „Von den zwei Sprachen des Deutschschweizers“)